

HANS SAUER
Ludwig-Maximilians-Universität München

Ichaussage und Autobiographie im englischen Mittelalter: Zwischen Konvention und Individualität

Self-Description and Autobiography in Medieval England

Abstract

This article deals with autobiographical remarks and autobiographies written in medieval England, either by English authors or by authors who came to England (mainly from France), as well as by authors that were born in England but moved (or had to move) abroad (mainly to France). The survey is broad in that it takes not only Old and Middle English texts into account, but also relevant Latin texts. A wide range of material exists, from passages where authors simply mention their name to fully-fledged autobiographies, such as the Book of Margery Kempe, which is often regarded as the first genuine English autobiography. In another respect, my scope is narrower than that of some previous critics (especially Brandl and Misch): autobiographies by clearly fictitious characters such as Beowulf or the speakers in many of the Old English elegies are excluded. However, the borderline between the genuine and the fictitious is not always easy to draw. Therefore, I also briefly discuss the Old English elegy “Deor”, where the speaker mentions his name (Deor), but is nevertheless probably a fictitious character. It is also not always easy to decide where the autobiography describes real events and where the speaker uses or at least seems to use topoi, conventionalized images; but even a conventionalized image can express real events. There are several cases where the speaker describes himself as an old man, who repents the luxurious and sinful life which he led in his youth. Due to these and similar problems, scholars have not been able to identify some authors or characters, even if their names are mentioned. This applies to the Old English poet Cynewulf or to Nicholas of Guildford, who is referred to as a wise man at the end of the Early Middle English poem “Owl and Nightingale.” Chaucer is the only author who describes himself with a bit of clear self-irony – this confirms Chaucer’s exceptional status among the medieval English poets.

Keywords: autobiography, mentioning one’s name, Old English, Middle English and medieval Latin literature, “Deor,” Chaucer, Hoccleve, Margery Kempe

1. Einleitung

Georg Misch definiert die Autobiographie in seiner fast 4000 Seiten starken Studie als „Beschreibung des Lebens eines Einzelnen durch diesen selbst“. Er behandelt eine erstaunliche Vielfalt von Texten und lehnt, ähnlich wie andere Interpreten, eine zu enge formale oder inhaltliche Eingrenzung der Autobiographie auch explizit ab.¹ Oft wird jedoch trotzdem versucht, den Terminus präziser zu fassen und von mehr oder weniger eng verwandten, aber nicht identischen Erscheinungen abzugrenzen, zum Beispiel von Memoiren, Tagebüchern, Briefen, von Texten mit autobiographischem Gehalt, von Erlebnis- und Bekenntnisliteratur sowie rein philosophischen Selbstreflexionen. Beispielsweise erklärt man den Unterschied zwischen Memoiren und Autobiographie so, daß in der Autobiographie die Person des Verfassers im Mittelpunkt stehe, während der Schreiber von Memoiren vor allem die Personen und Ereignisse seiner Umgebung schildere.

Für das Mittelalter erscheint eine zu enge Eingrenzung der Autobiographie aber nicht von vornherein sinnvoll. Der Terminus Autobiographie bzw. Selbstbiographie wurde erst im späten 18. Jahrhundert geprägt – im Altertum und im Mittelalter gab es noch keine fest etablierte oder definierte Literaturgattung der Autobiographie; als solche entwickelte sie sich erst in der Neuzeit. Dementsprechend ist auch das für das Mittelalter zu betrachtende Material heterogener; eine sehr enge Auslegung des Terminus würde es drastisch zusammenschrumpfen lassen. So sind für das Mittelalter nicht nur selbständige Lebensberichte zu berücksichtigen, sondern auch autobiographische Passagen in Schriften mit primär anderem Inhalt; nicht nur bei der Prosa, sondern auch bei der Dichtung ist zumindest zu prüfen, wie weit sie autobiographische Information enthält. Für das englische Mittelalter sind neben den volkssprachlichen Texten auch die in England entstandenen oder von Engländern geschriebenen lateinischen Texte einzubeziehen.

Selbst die Motive für die Abfassung waren im Mittelalter gewöhnlich anders als heute, aber keineswegs uniform; zum Beispiel schreibt Augustinus Bekenntnisse, *Confessiones*, und zwar sowohl im Sinn von ‚Sündenbericht‘ als auch im Sinn von ‚Zeugnis für Gott‘; Giraldus Cambrensis gibt dagegen einen Tatenbericht, *De rebus a se gestis* (siehe dazu auch unten 7.). Dazu kommt im Mittelalter oft der übergeordnete didaktische Zweck: das eigene Leben sollte als *exemplum* für andere dienen. Dies wollte Augustin, dies wollte viel später Margery Kempe.

Ganz ohne Grenzziehungen geht es freilich auch für das Mittelalter nicht. Diese hängen aber zumindest teilweise wiederum vom Zweck der Untersuchung ab. Wenn Georg Misch und Alois Brandl sogar Selbstberichte von Gestalten aus dem *Beowulf*-Epos unter dem Stichwort Autobiographie behandeln, so tun sie dies, weil sie in erster Linie nach „Zeugnissen für die Entwicklung des Persönlichkeitsbewußtseins des abendländischen Menschen“ suchen. Trotzdem scheint die dabei in Kauf genommene Vermischung von historischem und fiktivem Material recht fragwürdig. Im Folgenden soll dagegen vor allem untersucht werden, wie weit der reale Verfasser eines Textes in diesem etwas über sich selbst aussagt.

Ichaussagen eindeutig fiktiver Gestalten werden im Folgenden ebensowenig als Autobiographien eingestuft wie Ichreden historischer Personen, die jedoch offensichtlich nicht mit dem Autor bzw. Erzähler des Textes identisch sind. Allerdings ist in manchen Fällen erst einmal zu diskutieren, ob in der Literatur

1 Auch der vorliegende Beitrag ist natürlich von Misch beeinflusst. Dieser Beitrag wurde ursprünglich als Vortrag konzipiert und gehalten und für die Druckfassung im Wesentlichen so belassen. Für Hilfe bei der Überführung des Vortragsmanuskriptes in eine druckbare Fassung danke ich Marlene Sauer; für wichtige Informationen gilt mein Dank Jane Roberts.

anzutreffende Klassifizierungen von Texten oder Passagen als autobiographisch wirklich gerechtfertigt sind. So ergibt sich vor allem in der Dichtung, wenn ein Sprecher oder Erzähler in der ersten Person auftritt, das Problem, daß der Verfasser des Werkes prinzipiell von dem darin auftretenden Sprecher oder Erzähler zu trennen ist, selbst wenn beide den gleichen Namen tragen; im Einzelfall schließt dies natürlich nicht aus, daß der Sprecher tatsächlich ein Abbild des Autors ist, im Falle Chaucers anscheinend oft ein ironisches Abbild.

2. Namensnennung

In den Bereich der Ichaussage, wenn auch gewöhnlich noch nicht den der Autobiographie, gehört im Mittelalter die Namensnennung des Autors, die dieser, wenn überhaupt, meist im Titel, Prolog oder Epilog zu seinem Werk vornimmt. Teils nennen die Verfasser nur ihren Namen, teils bieten sie noch weitere Informationen. Weil viele Namen häufig waren, sind manche Autoren trotz Namensnennung nicht zu identifizieren; von anderen kann man sich aufgrund ihrer Angaben ein recht gutes Bild machen. Ein Großteil der mittelalterlichen Literatur ist anonym überliefert; insofern sagen schon die Tatsache und die Art der Namensnennung oft etwas über das Selbstbewußtsein und das Selbstverständnis eines Autors aus. Allerdings sind gerade Einleitung und Schluß eines Werkes Stellen, an denen gerne Topoi, das heißt konventionelle Formeln, verwendet werden. Sowohl für die Nennung als auch für die Verschweigung des Verfassernamens gibt es mehrere mögliche Gründe, die sich jeweils überlagern können.

Gründe für die Anonymität der Autoren sind vor allem: (a) Die Forderung nach christlicher Demut, derzufolge die Nennung des Namens als Eitelkeit oder Stolz aufgefaßt werden könnte. (b) Die literatursoziologischen Verhältnisse: Manche Werke waren z.B. für den mündlichen Vortrag verfaßt, wo man den Autor zunächst ohnehin vor sich hatte. (c) Gattungsspezifische Gründe: Werke bestimmter Literaturgattungen sind offenbar regelmäßig anonym; im Altenglischen gilt dies etwa für die Epik, im Mittenglischen für die Romanzen und das Drama.

Gründe für die Nennung des Namens sind dagegen hauptsächlich: (i) Die Bitte des Verfassers um das Gebet seiner Leser und Leserinnen bzw. Hörer und Hörerinnen. Es kommt allerdings gelegentlich vor, daß der Verfasser zwar mit einer Bitte um Gebet schließt, aber trotzdem anonym bleibt, z.B. in der frühmittelenglischen Allegorie *Sawles Warde* und der frühmittelenglischen Romanze *Havelok*. (ii) Ein gewisser Stolz des Autors auf sein Werk, der trotz des Sündenbewußtseins nicht selten durchbricht. (iii) Die Widmung des Werkes – gewöhnlich in der Einleitung.

Der Verweis auf einen Auftraggeber beweist allerdings nicht in jedem Fall, daß das Werk tatsächlich als Auftragsarbeit entstand, sondern gehört mit zur Topik des Exordiums, der Einleitung. Die Patronage, also die Unterstützung des Dichters durch Fürsten und mächtige Personen, spielte freilich das ganze Mittelalter hindurch eine wichtige Rolle.

Belege für die mehr oder weniger ausführliche Selbstdarstellung des Autors gibt es das ganze englische Mittelalter hindurch; ich kann hier nur einige der markanteren Beispiele in ungefährender chronologischer Ordnung herausgreifen. Schon die ältesten lateinischen Autoren des angelsächsischen England nennen ihren Namen im Zusammenhang mit der einleitenden Widmung ihres Werkes an Auftraggeber bzw. Empfänger, insbesondere Aldhelm (ca. 640–709) in seiner Prosa-Fassung von *De virginitate*, Eddius Stephanus (ca. 650–720) in seinem Leben des Bischofs Wilfrid, sowie Felix von

Crowland in seinem zwischen 730 und 740 entstandenen Leben des heiligen Guthlac. Dies ist aber so ziemlich die einzige Information, die sie über sich geben. Eine Ausnahme bildet Beda, auf den deshalb noch eigens einzugehen ist (siehe unten 4.)

3. König Alfred, Abt Aelfric, der Glossator Aldred

König Alfred (849–899) hat seiner altenglischen Übersetzung der *Cura Pastoralis* Papst Gregors des Großen ein programmatisches Anschreiben vorangestellt, das einen Blick auf seine Tätigkeit erlaubt: Er beklagt den Bildungsverfall und stellt ihm sein Bildungsprogramm entgegen, das zunächst in der Anfertigung von englischen Übersetzungen wichtiger lateinischer Texte besteht, die im Original nicht mehr verstanden werden. Er macht deutlich, daß seine literarische und bildungspolitische Tätigkeit nur eine Facette seiner vielfältigen Regierungspflichten ist und zeigt sich so als einen auch kulturell interessierten und gleichzeitig energischen Herrscher. Es ist in jüngerer Zeit angezweifelt worden, ob Alfred überhaupt etwas übersetzt hat – es war aber schon immer klar, daß er eine Gruppe gelehrter Männer um sich geschart hatte, die ihm beim Übersetzen halfen.

Abt Ælfric (um 955 bis um 1020), der das umfangreichste altenglische Prosawerk schuf, nennt sich im Vorwort vieler seiner Schriften, z.B. seiner drei großen Predigtsammlungen, oft ebenfalls im Zusammenhang mit einer Widmung. Darüber hinaus sagt er aber nicht sehr viel über sich. Einige Male erwähnt er seinen zeitlebens verehrten Lehrer Aethelwold (Bischof von Winchester). Aus dem Vorwort zu seiner altenglisch-lateinischen Grammatik,² in dem er, ähnlich wie König Alfred hundert Jahre zuvor, den Verfall der Bildung beklagt, wird deutlich, daß er ein passionierter Lehrer gewesen sein muß. Die einleitende Bescheidenheitsformel *ego Aelfricus, ut minus sapiens* ‚ich Aelfric, der wenig weiß‘, ist deshalb wohl als konventionelle Beigabe aufzufassen – schon die Tatsache, daß Aelfric seine Grammatik gerade als Beitrag zur Hebung des Bildungsstandes schrieb, zeigt, daß er sich seines Wertes als Lehrer sehr wohl bewußt war.

Aufgrund ihrer Selbstnennung sind nicht nur eine Reihe von angelsächsischen Autoren bekannt, sondern auch einige Schreiber und einige Glossatoren altenglischer Handschriften; siehe Ker 1957: lvi ff. Am aufschlußreichsten sind die Angaben Aldreds, des in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts tätigen nordhumbrischen Glossators der Lindisfarne Gospels: im Kolophon bezeichnet er sich als unwürdigen und elenden Priester (*presbyter indignus et miserrimus*); in einer Randbemerkung dazu nennt er aber seine Eltern und bezeichnet sich als guten Sohn von Tilwin, einer guten Frau (*alfredi natus aldredus uocor: bonae mulieris(.i. tilwin) filius eximius loquor*). Mit Kenneth Sisam, dem sich Misch anschließt, läßt sich dieser Widerspruch so erklären: Die erste Aussage entspricht der gängigen christlichen Demutsformel, die zweite dagegen dem Selbstwertgefühl des Angelsachsen, das sich mit der geforderten Selbsterniedrigung doch nicht so ganz abfinden konnte.

4. Beda

Die einzige Textstelle in der Literatur des angelsächsischen England, die über die bloße Namensnennung oder die Verdeutlichung einzelner Aspekte eines Lebens hinausgeht und die man tatsächlich als kurze

2 Es handelt sich bei Aelfrics Grammatik um eine Lateingrammatik, die aber auf Altenglisch geschrieben ist.

Autobiographie bezeichnen kann, stammt von Beda Venerabilis (672/3–735). In der Einleitung zu seiner *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* nennt Beda zwar zunächst seinen Namen (*famulus Christi et presbyter Beda*, der Diener Christi und Priester Beda) in Verbindung mit der Widmung an König Ceolwulf von Nordhumbrien; am Schluß des Werkes bringt er jedoch einen kurzen Lebenslauf zusammen mit einem ausführlichen Verzeichnis seiner Schriften. Angeregt wurde er dazu möglicherweise durch den Tatenbericht, den Gregor von Tours in seiner *Historia Francorum* angeführt hatte. Laut Misch verkörpert Bedas Selbstaussage den Typus der Schriftstellerautobiographie. Sie ist zugleich auch so ziemlich die einzige Quelle für sein Leben, so daß wir seine Angaben nicht aufgrund anderer Dokumente nachprüfen können; es gibt aber keinen Grund, an ihrer Glaubwürdigkeit zu zweifeln. Anscheinend wollte Beda, nachdem er sein letztes großes Werk abgeschlossen hatte, eine Art Rechenschaftsbericht geben. Trotz ihrer Knappheit haben Bedas Angaben eine Reihe von Merkmalen, die man gewöhnlich der Autobiographie zuschreibt: sie vermitteln nicht nur klaren Überblick über die wichtigsten äußeren Stationen seines Lebens, sondern stellen dieses Leben auch in einer ganz bestimmten Perspektive dar, geben eine rückblickende Beurteilung.

Daß Autobiographien selektiv sind, gilt generell und trifft auch auf wesentlich längere Beispiele zu: kein Bericht kann alle Einzelheiten eines Lebens umfassen; jeder muß auswählen und arrangieren. Beda berichtet, daß er in der Nähe des Klosters Wearmouth und Jarrow geboren wurde und mit sieben Jahren in dieses Kloster kam, wo er von Abt Benedict Biscop und dessen Nachfolger Ceolfrith, erzogen wurde. Er verbrachte sein ganzes Leben im Kloster; mit 19 Jahren wurde er zum Diakon geweiht und mit 30 zum Priester. Sein Geburtsjahr nennt er zwar nicht; es läßt sich aber aus seinen sonstigen Angaben errechnen: er vollendete die *Historia ecclesiastica* 731 und war damals 59 Jahre alt; demnach muß er 672 oder 673 zur Welt gekommen sein. Zeit seines Lebens befolgte er die Ordensregel und nahm an den täglichen Gottesdiensten teil; seine Hauptbeschäftigung war aber das Studium der Bibel und es war seine Freude, zu lernen, zu lehren und zu schreiben. Beda stellt sich also als einen Mann dar, dessen Leben arm an äußeren Ereignissen war, der aber auch – im Gegensatz etwa zum heiligen Augustinus – keine inneren Kämpfe durchgemacht hat, sondern von frühester Jugend an den einmal eingeschlagenen Weg ging und mit diesem Weg zufrieden war.

5. Cynewulf

Als autobiographische Passage wird gewöhnlich auch der Epilog von Cynewulfs *Elene* bezeichnet; er stellt aber keine echte Autobiographie im Sinne der Angabe historischer Fakten dar. Cynewulf hat seinen Namen am Ende von vier Dichtungen in Form von Runen eingefügt und ist damit einer der ganz wenigen namentlich bekannten altenglischen Dichter. Der Zweck der verdeckten Namensnennung, die allerdings erst aufgelöst werden muß, ist klar und wird zum Teil auch von Cynewulf selbst gesagt: der Dichter bittet den Leser bzw. Hörer um sein Gebet.

Aber nur am Schluß von *Elene*, seiner Darstellung der Legende von der Kreuzauffindung durch die heilige Helena, geht Cynewulf noch etwas näher auf sich ein. Er schildert sich als einen alten, dem Tode nahen Mann, der tief in Sünden verstrickt war, dann aber von Gott selbst erleuchtet und zu seiner Dichtung inspiriert wurde, an der er lange Nächte arbeitete. Die darauffolgende Passage, die die runische Namensnennung enthält, ist nicht leicht zu deuten: sie scheint zu besagen, daß der Dichter in seiner Jugend, jedenfalls nach außen hin, ein glänzendes weltliches Leben führte, doch Jugend und Reichtum

vergingen. Cynewulf schließt mit allgemeinen Reflexionen über die Vergänglichkeit alles Irdischen und die unterschiedlichen Schicksale der Menschen beim jüngsten Gericht.

Alois Brandl bezeichnet dies als „Autobiographie der Bekehrung“, gemeint natürlich im Sinne der Hinwendung von der Welt zu Gott. Der Kontrast dieser Passage zu Bedas Autobiographie könnte, trotz einiger Parallelen im Einzelnen, kaum größer sein: Beda schreibt einen konkret faßbaren, individuellen Lebenslauf, Cynewulf dagegen einen sehr allgemein gehaltenen und poetisch überhöhten, stark typisierenden Lebenslauf, der so wenig Greifbares bietet, daß es sich als unmöglich erwies, den Dichter Cynewulf mit einem der historisch belegten Träger dieses Namens zu identifizieren. Beispielsweise nennt Cynewulf weder sein tatsächliches Alter bei der Abfassung von *Elene* noch sagt er explizit, daß seine Abwendung von der Welt den Eintritt in ein Kloster zur Folge hatte, obwohl zu vermuten ist, daß er dem geistlichen Stand angehörte.

Die heute meist vertretene Annahme, daß Cynewulf Angle war, in der zweiten Hälfte des 8. oder in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts lebte, stützt sich vor allem auf Indizien, die sich aus Sprache und Inhalt seiner Werke ergeben. Es ist zwar nicht auszuschließen, daß der Kern von Cynewulfs Schilderung seine eigene Erfahrung bildet; die Darstellung ist jedoch entkonkretisiert und zu einem Gefüge von Topoi stilisiert. Zur Topik der Selbstnennung gehört das Bewußtsein der göttlichen Inspiration des Dichters ebenso wie die Betonung der Anstrengung bei der Abfassung des Werkes, die trotz des Sündenbewußtseins und der Furcht vor dem Gericht Gottes auch den Stolz des Autors auf sein Werk durchscheinen läßt; außerdem ist gerade durch die künstlerische Leistung die Hoffnung auf himmlischen Lohn mitbegründet.

6. Die altenglischen Elegien, insbesondere *Deor*

Es handelt sich bei den sogenannten Elegien um eine Gruppe von neun Gedichten, die fast alle einen sehr deutlich hervortretenden Sprecher haben, der in der ersten Person sein Schicksal schildert.³ Es scheint sich aber eher um typische Schicksale zu handeln als um individuelle; jedenfalls haben mehrere davon eine ähnliche Grundstruktur, die auch an Cynewulfs Schilderung erinnert: der glücklichen Vergangenheit folgt eine leidvolle Gegenwart, wobei in manchen Fällen aber die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, bei Gott im Himmel, bleibt. Auf eine Aufwärtbewegung folgt eine Abwärtsbewegung, auf die wieder eine (zumindest erhoffte) Aufwärtsbewegung folgt. Ferner gibt die Frage nach dem konkreten Hintergrund dieser Gedichte uns viele Rätsel auf. So läßt sich zum Beispiel kaum entscheiden, wieweit das Schicksal des sogenannten Seefahrers (im Gedicht mit dem – modernen – Titel *Seafarer*) vor dem historischen Hintergrund der englischen und irischen *peregrini pro amore Dei* zu sehen ist, die aus Liebe zu Gott und als Bußübung ihre Heimat verließen, und wie weit die Seefahrt symbolisch als Weg des Christen gemeint ist. Vor allem aber nennen die Sprecher und Sprecherinnen diese Gedichte mit einer Ausnahme ihren Namen nicht. Aus all diesen Gründen ist es unwahrscheinlich, daß die Dichter der Elegien ihr eigenes konkretes Schicksal schilderten. Diese Gedichte gehören in eine Geschichte des lyrischen Ich, nicht in eine Geschichte der Autobiographie.

3 In der Handschrift haben die Gedichte keinen Titel; auch die Bezeichnung ‚Elegien‘ für diese neun Gedichte ist modern. Die Elegien sind im sogenannten Exeter-Buch überliefert, das um 1000 geschrieben wurde; siehe Ker 1957, no. 116; Gneuss & Lapidge 214, no.257.

Die einzige Elegie, in der der Sprecher seinen Namen angibt, ist *Deor*. *Deor* ist allerdings auch ein Wort aus dem altenglischen Allgemeinwortschatz: als Substantiv bedeutet es ‚(wildes) Tier‘, als Adjektiv ‚tapfer, kühn‘. Als Selbstnennung kommt hier vielleicht eher das substantivierte Adjektiv in Frage, also ‚der Tapfere‘. *Deor* bezeichnet sich als *scop*, das heißt als Dichter und Sänger, der lange Jahre bei den Heodeningas eine gute Stelle und Landbesitz hatte, dann aber durch seinen Rivalen Heorrenda verdrängt wurde. Etwas salopp gesagt ist *Deor* der erste (und auch der einzige) Arbeitslose, der in der altenglischen Literatur erwähnt wird. Weil Heorrenda und die Heodeningas jedoch Gestalten der germanischen Sage sind (die allerdings nur schwach bezeugt sind), ist wahrscheinlich auch *Deor* eine fiktive Gestalt.⁴ Warum ein angelsächsischer Dichter als Sprecher seines Gedichtes einen fiktiven germanischen Dichter wählte, ist wieder eine andere Frage, über die es bisher aber nur Spekulationen gibt.

Ebenfalls fiktiv ist ein weiterer Sänger, der als Sprecher einer altenglischen Dichtung auftritt, nämlich *Widsith* im gleichnamigen Gedicht. Schon sein Name ist ein sprechender Name (*Widsith* wörtlich ‚weite Reise‘, hier also ‚der Weitgereiste‘), und im Gedicht nennt er so viele, zum Teil geographisch wie zeitlich weit auseinanderliegende Stämme und Herrscher, daß es für eine einzelne Person wohl kaum möglich gewesen wäre, innerhalb eines Lebens alle diese Stämme und Herrscher zu besuchen und bei ihnen zu singen und Dichtung vorzutragen.

7. Lateinische Autoren im England des 11. bis 13. Jahrhunderts: Gyso von Somerset, Giraldus Cambrensis, Anselm von Canterbury, Ordericus Vitalis

Zwei eigenständige Selbstdarstellungen und eine Reihe von autobiographischen Passagen innerhalb größerer Werke hat die anglo-lateinische Literatur des späten 11. bis frühen 13. Jahrhunderts hervorgebracht. Nach Inhalt und Zweck sind diese Werke recht unterschiedlich. Auffällig ist jedoch die Internationalität der Zeit, die zum Teil auf den engen Beziehungen zwischen England und Frankreich (genauer gesagt der Normandie) infolge der normannischen Eroberung beruht. Manche der in unseren Zusammenhang gehörigen Werke gehen auf Ausländer zurück, die in England hohe Stellungen erhielten, nämlich Gyso von Somerset und Anselm von Canterbury; umgekehrt kamen viele Engländer ins Kloster oder zum Studium nach Frankreich und beschlossen zum Teil auch dort ihr Leben, z.B. Ordericus Vitalis, Adelhard von Bath, Johannes von Salisbury.

Die erste in England entstandene selbständige Autobiographie stammt von Gyso von Somerset, einem gebürtigen Lothringer, der noch von König Edward dem Bekenner, also schon vor der normannischen Eroberung, zum Bischof von Wells berufen wurde und dort von 1060 bis zu seinem Tode im Jahre 1088 wirkte. Bei seinem Werk, dem *Scriptum Gysonis*, handelt sich um einen kurzen Tatenbericht: Gyso erzählt, wie er bei Amtsantritt sein Bistum völlig ausgeplündert vorfand; es gelang ihm jedoch, für seine Kirche neuen Besitz zu erwerben und auch die Güter zurückzubekommen, die unrechtmäßig in weltliche Hände übergegangen waren. Gyso verfolgte mit dem Bericht über seine Taten also vor allem einen praktisch-juristischen Zweck: er wollte den Besitz des Bischofs und Klerus von Somerset gleichsam urkundlich feststellen, um künftige Übergriffe und Streitigkeiten zu vermeiden.

⁴ Über die Namen in *Deor* gibt es natürlich eine umfangreiche Literatur. Siehe z.B. die Edition von Kemp Malone 1977.

Eine weitere Selbstdarstellung im mittelalterlichen England bzw. Britannien verfaßte bald darauf, um 1200, der Erzdiakon Giraldus Cambrensis, ein gebürtiger Waliser, der von 1146 bis 1223 lebte und auch in seine anderen Werke zahlreiche autobiographische Passagen einfügte. Giraldus studierte zweimal in Frankreich und war Hofkaplan Heinrichs II; die Erfüllung seines großen Lebenszieles, nämlich in seiner walisischen Heimat Bischof von St. Davids zu werden, wurde ihm jedoch verwehrt. In seiner Selbstdarstellung schildert Giraldus Herkunft, Jugend und Studium sowie seinen Kampf um den heimischen Bischofsthron. Das Werk trägt den selbstbewußten Titel *De rebus a se gestis* und dient vor allem der Rechtfertigung seiner Taten, wobei sich Giraldus vehement gegen Verdrehungen zur Wehr setzt. Bei ihm wird besonders deutlich, daß Autobiographien meist nicht bloß objektive Schilderungen, sondern immer auch Selbststilisierungen ihrer Verfasser sind, wobei die unabsichtliche Enthüllung ihres Charakters nicht in jedem Fall mit dem bewußt angestrebten Effekt in Einklang steht. Giraldus schildert sich als kämpferische, ja heroische Natur, wird vom Leser zum Teil aber auch als selbstgefällig und eitel empfunden.

Nur indirekt sind die Selbstzeugnisse Anselms von Canterbury (1033/34–1109) überliefert: Sein Schüler und Biograph Eadmer fügte Erzählungen, die er von Anselm gehört hatte, in seine im Stil einer Heiligenvita geschriebene Biographie Anselms ein. Einmal zitiert er zum Beispiel Anselms Schilderung, wie er den Gottesbeweis entdeckte: nach Misch sind solche Selbstzeugnisse „vom Bewußtsein des eigenen Suchens und Findens“ und „von der Erfahrung des produktiven Denkens“ im Mittelalter sehr selten und finden sich sonst nur noch bei den Mystikern. Auch bei Anselm scheint bei aller Bescheidenheit das Bewußtsein des eigenen Ranges auf: Noch auf dem Sterbebett will er ein philosophisch-theologisches Problem lösen, „da ich nicht weiß, ob nach meinem Hinscheiden jemand (es) lösen wird“.

War Anselm aus einem normannischen Kloster nach England gerufen worden, so wurde Ordericus Vitalis (1075–1142/3) von seinem Vater im Alter von 10 Jahren als Oblate aus England in das Kloster St. Evroul in der Normandie geschickt, in dem er dann sein ganzes Leben verbrachte. Ordericus zeigt gewisse Parallelen zu Beda: Wie dieser hat er ein umfangreiches historisches Werk verfaßt, an dessen Ende er seinen Lebenslauf gibt; wie dieser verbrachte er ein äußerlich ruhiges Leben im Kloster, fast unberührt vom Streit in der Welt draußen. Aber anders als Beda zeigt er noch im Alter ein gewisses Heimweh und Bedauern darüber, daß er vom Vater, den er danach nie wieder sah, schon als unmündiges Kind in ein fremdes Land ins Kloster verbannt wurde, wenn er sich auch damit abgefunden hat und einsieht, daß dies um der jenseitigen Seligkeit willen geschah.

8 . Geoffrey von Monmouth, Lazamon, Orm

Von den lateinischen Autoren der mittlenglischen Zeit sei hier noch Geoffrey von Monmouth (ca. 1100–1155) mit seiner *Historia Regum Britanniae* eigens aufgeführt. Dieses Werk ist wichtig, weil in ihm auch die Geschichte von König Artus zum ersten Mal auftaucht. In der einleitenden Widmung fordert Geoffrey die Empfänger sogar auf, sein Werk zu korrigieren, wo es Fehler enthalte, eine Aussage, die wohl ebenfalls in den Bereich des Topos gehört.

Der Priester Lazamon, der Verfasser des um 1205 entstandenen *Brut*, der ersten Bearbeitung des Artusstoffes in englischer Sprache, stellt sich zu Beginn seines Werkes vor, und zwar ganz ohne die Widmung

an einen Empfänger und ohne die Bitte um ein Gebet: Er ist Priester, der Sohn von Leouenath, und wohnt bei der Kirche von Ernley, nahe Radstone am Fluß Severn – mehr wissen wir über Lazamon nicht.

Von einem nicht geringen Selbstbewußtsein zeugt der wohl schon etwas früher tätige (um 1170/1180) Augustinerchorherr Orrm, der sein Werk, eine lange, versifizierte Evangelienparaphrase, am Schluß nach sich selbst benennt:

þis boc iss nemmnedd Ormulum,
forrþi þat Orrm it wrohhte.

‘Dieses Buch heißt Ormulum, weil Orrm es verfaßt hat’

Schon vorher bittet Orrm um das Gebet der Leser und er gibt auch den Zweck seiner Evangelienparaphrase an, nämlich daß auch englische bzw. englischsprachige Leser oder Hörer Zugang zum Text der Evangelien haben sollen. Allerdings hatte Orrms Werk offenbar keinen großen Erfolg: Erhalten ist nur die Handschrift, die er selbst schrieb, und auch sonst gibt es keinerlei Zeugnisse für eine Nachwirkung.

9. Johannes von Salisbury, Adelhard von Bath, Ailred von Rievaulx

An den autobiographischen Passagen in den Werken des Johannes von Salisbury (um 1115/8 bis 1180), des größten Repräsentanten der antiken literarischen Tradition im 12. Jahrhundert, fällt auf, daß sie oft eher memoirenhaften Charakter haben: So geht Johannes im *Metalogikon* beim Rückblick auf seine Studienzeit nur knapp auf seine eigene Entwicklung ein, die anscheinend nicht gradlinig verlief, aber er charakterisiert zum Teil ausführlich seine Lehrer. Ferner ist der faktische Gehalt mancher seiner Schilderungen nicht leicht zu durchschauen und zum Teil anscheinend absichtlich im Unklaren gelassen: unangenehme Ereignisse übergibt er oft sehr knapp und ohne die Hintergründe zu beleuchten: seine Kritiker und Widersacher personifiziert er zusammenfassend in der nach antiken Vorbild erfundenen Figur des Cornificius.

In die Werke des Philosophen Adelhard von Bath, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte, sind autobiographische Passagen ebenfalls nur eingestreut. In seinem Erstlingswerk *De eodem et diverso* ‚Über das Selbige und das Verschiedene‘ legt er die eigene Position zudem nur indirekt und in typisch mittelalterlicher Einkleidung dar, nämlich in Form eines im Traum mitgehörten allegorischen Streitgesprächs zwischen der personifizierten Philosophie und der personifizierten Liebe zur Welt.

Aus der Gruppe der lateinische Prosa schreibenden Autoren ist schließlich noch Ailred von Rievaulx (um 1100 bis 1167) zu nennen, der Abt des gleichnamigen Zisterzienserklosters in Yorkshire. Bei ihm sind die Passagen mit Schilderungen eigener Erlebnisse und Gefühle oft ebenfalls an literarische Vorbilder angelehnt: Die Geschichte seiner Bekehrung, das heißt seiner Abwendung vom weltlichen Leben und seines Eintritts ins Kloster, die er im *Speculum caritatis* berichtet, ist an manchen Stellen bis in die Wortwahl hinein von den *Confessiones* des heiligen Augustinus beeinflusst. Sein stark persönlich geprägtes Werk über die Wichtigkeit der Freundschaft mit dem Titel *De spiritali amicitia* orientiert sich an Ciceros *Laelius de amicitia*.

Ich komme nun zur mittlenglischen Dichtung und möchte kurz einige Passagen betrachten, die man mit mehr oder weniger guten Gründen als autobiographisch gedeutet hat. Oben habe ich schon Lazamon und Orrm kurz erwähnt.

10. Frühmittelenglische englischsprachige Dichtung: *Poema morale*; *The Owl and the Nightingale*

Autobiographisch gibt sich die Einleitung des um 1170 entstandenen *Poema Morale*: Der Sprecher stellt sich als alten Mann dar, der die Sünden und Torheiten seiner vergangenen Jahre bereut – ein offenbar konventionelles Motiv, das uns schon aus Cynewulf bekannt ist und bei Hoccleve wieder begegnet wird. Die Konventionalität der Schilderung schließt zwar nicht aus, daß der Verfasser tatsächlich nicht mehr jung war und seine Gedanken auf das Jenseits richtete; da diese Schilderung in der ersten Person aber als Einleitung zu einer allgemeinen Mahnung zur Reue und Umkehr dient und der Sprecher bzw. Autor seinen Namen nicht nennt, handelt es sich offensichtlich um eine sehr stark typisierte Darstellung.

Ebenfalls anonym überliefert ist das um 1200 datierte Streitgedicht zwischen Eule und Nachtigall (*Owl and Nightingale*), das als einer der ersten Höhepunkte der mittelenglischen Dichtung gilt. Zu ihrem Schiedsrichter wählen die Vögel einen gewissen Nicolas von Guildford, der in seiner Jugend recht ungestüm war, jetzt aber weise und unbestechlich ist. Beim Versuch, dem Gedicht zu einem Verfasser zu verhelfen, war es naheliegend, die durch die Vögel gegebene Schilderung des Nicholas von Guildford als indirektes Selbstporträt des Dichters aufzufassen, zumal am Ende des Gedichtes, freilich wiederum aus dem Mund der Vögel, ein mögliches Motiv für die Abfassung des Streitgedichtes angedeutet wird: Vielleicht wollte Nicholas einflußreiche Gönner auf sich aufmerksam machen, damit sie ihm eine gute Pfründe zukommen ließen. Immerhin erhielt Nicholas von Guildford auf diese Weise im Jahre 1908 einen Eintrag ins *Dictionary of National Biography*.

Es ist allerdings keineswegs erwiesen, daß der im Gedicht geschilderte Nicholas tatsächlich dessen Verfasser ist. So läßt der Sprecher im Gedicht die Vögel den potentiellen Gönnern des Nicholas auch Vorwürfe wegen ihrer ungerechten Ämterverteilung machen – dies wäre aber wohl unklug gewesen, falls Nicholas selbst der Dichter gewesen sein sollte und das Gedicht schrieb, um sich zu empfehlen. Entscheidender ist aber noch, daß keiner der Versuche, den Nicholas, der im Gedicht erwähnt wird, mit einem der zahlreichen um 1200 historisch belegten Träger dieses Namens zu identifizieren, überzeugte – für eine Geschichte der englischen Autobiographie scheidet das Porträt des Maister Nicholas deshalb ebenfalls aus.

Ähnliches gilt für den anonymen Dichter der *Pearl* und für William Langland, den mutmaßlichen Schöpfer von *Piers Plowman* ‚Peter der Pflüger‘. Der *Pearl*-Dichter ist außerhalb seines Werkes gar nicht greifbar und Langland nur vage – es läßt sich also nicht beurteilen, wie weit die Ichaussagen der Sprecher dieser Geschichten tatsächliche Erfahrungen der Verfasser widerspiegeln und wie weit es sich um poetische Erfindungen oder Konventionen handelt. Auf Letzteres deutet hin, daß sowohl *Pearl* als auch *Piers Plowman* als Traumvisionen konzipiert sind, d.h. der Sprecher schläft ein und erlebt die Geschichte, die er erzählt, im Traum.

11. Geoffrey Chaucer

Im Falle von Geoffrey Chaucer (ca. 1343–1400), dem größten mittelenglischen Dichter, war und ist die Versuchung besonders groß, aus dem Werk Angaben über den Verfasser herauszulesen. Trotz der Warnungen vor einer unreflektierten Gleichsetzung des Autors mit seinem Werk, wie sie z.B. 1965 George

Kane in seinem Vortrag «The Autobiographical Fallacy in Chaucer and Langland Studies» vorbrachte, erschienen auch danach wieder Bücher wie Edward Wagenknechts *The Personality of Chaucer* von 1968, wo sich Sätze finden wie „Chaucer accepted sex, then, and no doubt enjoyed it“.

Nun ist Chaucer – anders als etwa Langland – nicht nur durch seine Werke bekannt, sondern auch recht gut dokumentarisch bezeugt. Er hatte mächtige Gönner und war häufig im Auftrag des Königs tätig. Er bekleidete wichtige Ämter, beispielsweise war er zwölf Jahre lang Oberzollaufseher im Londoner Hafen. Die Dokumente verraten jedoch kaum etwas von seiner Tätigkeit als Dichter, und umgekehrt nimmt die Dichtung fast keinen expliziten Bezug auf sein Leben und seine berufliche Tätigkeit. Eindeutig autobiographische Aussagen sind bei Chaucer selten. Chaucer erscheint zwar in manchen seiner Werke als Ich – Erzähler – in der Traumallegorie *The House of Fame* wird der Erzähler von seinem Gesprächspartner, einem Adler, als Geoffrey angeredet. Der Autor Chaucer benützt seine Erzählerfigur Chaucer aber gerade nicht dazu, um etwas über seine eigene Persönlichkeit zu enthüllen; vielmehr treibt er mit ihr ein raffiniertes Spiel und entwirft sie eher als humorvoll-ironisches Gegenbild seiner selbst.

So ist der Ich-Erzähler im *Book of the Duchess*, ebenfalls einer Traumallegorie, unendlich begriffstutzig und merkt erst ganz am Schluß, worauf sein Gegenüber hinauswill – der Diplomat und Zollaufseher Chaucer mußte sicher viel schneller reagieren.

Der Erzähler der *Canterbury Tales* ist wohl ebenfalls als Chaucerfigur zu identifizieren, wenn er hier anscheinend auch inkognito auftritt, ihn seine Mitpilger jedenfalls nicht als den berühmten Dichter Chaucer erkennen, der er schon zu Lebzeiten war. Als die Reihe an ihm ist, eine Geschichte zum Besten zu geben, trägt er diese so schlecht vor, daß man ihn zwingt, abzubrechen und mit etwas anderem anzufangen. Chaucers Mitpilger erkennen offenbar nicht, daß Chaucer hier eine Parodie auf die Schweifreimromanzen bietet. Allerdings ist Chaucer so auch der einzige in der Pilgergruppe, der zwei Geschichten erzählen darf.

Angesichts solcher offensichtlicher Selbstironie hat man gelegentlich auch die Glaubwürdigkeit und Ernsthaftigkeit von Chaucers „Retractatio“ am Ende seiner *Canterbury Tales* bezweifelt. Dort tritt Chaucer anscheinend unmittelbar als Autor auf und bittet die Leser bzw. Hörer um ihr Gebet für die Vergebung seiner Sünden. Insbesondere nennt er einen Teil seiner Werke und bereut und widerruft diejenigen davon, die von weltlichen Eitelkeiten oder Sünden handeln; gemeint sind wohl vor allem die Fabliaux in den *Canterbury Tales*. Alle Aussagen der „Retractatio“ lassen sich als Reflexe traditioneller Topoi nachweisen und man hat gelegentlich behauptet, daß Chaucer hier bestenfalls eine oberflächliche Konzession an die Forderungen der Kirche mache. Die weitgehend konventionelle Formulierung der „Retractatio“ allein beweist aber keineswegs, daß es Chaucer, der die „Retractatio“ sicher erst gegen Ende seines Lebens verfaßte, mit seiner Reue nicht ernst gewesen sein kann. An anderen Stellen übt Chaucer zwar durchaus Kritik an den kirchlichen Mißständen seiner Zeit; es scheint aber fraglich, ob er schon so modern war, daß er mit den letzten Dingen spielte. Ich glaube das nicht.

Eine humorvolle Mischung aus Dichtung und Wahrheit stellen wohl die anscheinend autobiographischen Züge in Chaucers früher entstandenem *House of Fame* dar. Geffreys Gesprächspartner, der Adler, schildert ihn, wie er nach der Arbeit sofort heimgeht und oft die ganze Nacht hindurch liest und dichtet und sich um seine Mitmenschen kaum kümmert. Daß Chaucer in seiner Freizeit dichtete, ist anzunehmen; daß er die ganze Nacht hindurch arbeitete, scheint aber schon wieder eher ein übertreibender Topos zu sein, jedenfalls findet sich ein entsprechender Hinweis bereits bei Cynewulf und später dann bei dem Dichter bzw. Erzähler des *Havelok*. Daß ein Mann wie Chaucer, der so scharf

beobachtete Porträts gezeichnet hat und wohl auch im Beruf über Menschenkenntnis verfügen mußte, keine Augen für seine Umgebung gehabt haben soll, fällt sicher auch in den Bereich der Selbstironie.

12. Thomas Hoccleve

Chaucers jüngerer Zeitgenosse und vielleicht sogar Schüler Thomas Hoccleve (oder Occeleve), der von ca. 1366 bis ca. 1426 in London lebte, war ein weniger raffinierter Erzähler, gilt aber als der am stärksten autobiographische aller mittellenglischen Dichter. Weitgehend autobiographisch gibt er sich vor allem in *La Male Regle*, im Prolog zum *Regement of Princes*, in seinem *Complaint* und dem daran anschließenden *Dialogue with a Friend*. Im Gegensatz zu Chaucer spricht Hoccleve zum Beispiel explizit über seine berufliche Tätigkeit und die Freizeitvergnügungen seiner jüngeren Jahre. Sein ganzes Arbeitsleben verbrachte er in London als Schreiber im königlichen Geheimsiegelamt, dem *Office of the Privy Seal* (innerhalb der *Royal Chancery*), wo Urkunden und Petitionen ausgestellt wurden.

Dokumentiert ist sein Leben vor allem durch Nachweise über Gehaltszahlungen. An der Interpretation Hoccleves zeigen sich schön die Wandlungen in der Beurteilung des Ich – Erzählers. Die neueren Interpreten suchen gewöhnlich, eingedenk der Warnung vor der autobiographischen Täuschung, streng zwischen dem historischen Menschen Hoccleve und dem Ich-Erzähler Hoccleve zu trennen und tun vieles, was man früher für bare Münze nahm, als konventionelle oder metaphorische Aussagen ab. John Burrow hat aber neuerdings betont, daß eine konventionell vorgeprägte Ausdruckweise nicht automatisch den Bezug auf reale Ereignisse oder Zustände ausschließt – schließlich ist auch das Leben selbst, und nicht zuletzt das Leben im Mittelalter, voll von Konventionen.

Im folgenden können nur einige wenige Aspekte von Hoccleves autobiographischen Aussagen herausgegriffen werden. Seine Hinweise auf Arbeitsplatz, Wohnung und Kollegen sind dokumentarisch abgesichert; auch seine Klage über die schlechten Arbeitsbedingungen der Schreiber und die anstrengende Arbeit, die Magen – und Rückenschmerzen verursacht und den Augen schadet, spiegeln sicher seine eigene jahrzehntelange Erfahrung wider.

Umstrittener sind dagegen seine Angaben über seine finanzielle Situation. Offenbar befand sich Hoccleve beständig in Geldsorgen, und des Öfteren hat er an Vorgesetzte und hochstehende Gönner poetische Bitten um Geld gerichtet. Gelegentlich hat man versucht, Hoccleves Klagen über seinen leeren Beutel zumindest teilweise als „konventionelle Armut“ abzutun. Immerhin stand ihm ein festes Jahresgehalt zu; außerdem hatten die Schreiber die Möglichkeit, sich durch private Aufträge Nebeneinkünfte zu verschaffen, und schließlich gibt es ähnliche Bittgedichte bzw. Klagen auch von Chaucer, der ja Hoccleves Vorbild war, und von Lydgate.

Gegen die These von der „konventionellen Armut“ ist aber zu Recht eingewendet worden, daß der Gehaltsanspruch die Zahlung des Geldes keineswegs garantierte; oft ließ sich die Behörde damit Zeit und manchmal war sie ganz zahlungsunfähig. In einer Zeit, in der das Mäzenatentum eine große Rolle spielte (ich erinnere an das, was ich schon zu *Eule und Nachtigall* gesagt habe), mußte man sich immer wieder rühren und drängen, wenn man zu seinem Recht kommen wollte.

In seinem *Complaint* und dem daran anschließenden *Dialogue with a Friend* geht Hoccleve darauf ein, daß er einige Jahre vor der Abfassung dieser Werke, im Alter von etwa 48 Jahren, als Strafe für seine Sünden zeitweise geisteskrank gewesen sei und ihm auch nach seiner Genesung die Wiedereingliederung in die Gesellschaft nur mühsam gelang.

Neuerdings wird der Wahrheitsgehalt dieser Schilderung jedoch manchmal bezweifelt. Die angegebenen Symptome waren alle geläufiges medizinisches Gedankengut und auch die Vorstellung, daß Krankheit eine Strafe Gottes für begangene Sünden sei, war im Spätmittelalter nicht ungewöhnlich. Aus diesen Erkenntnissen hat man die Folgerung gezogen, daß Hoccleve gar nicht verrückt gewesen sei, sondern daß die Beschreibung seiner Geisteskrankheit lediglich eine Metapher für eine Periode seines Lebens darstelle, in der seine Seele krank war, weil „er sich der Sünde verschrieben hatte“. Dies ist aber sicher zu weit hergeholt. Burrow betont mit Recht, daß die Konventionalität von Hoccleves Krankheitsbeschreibung nicht beweist, daß seine Krankheit fiktiv oder jedenfalls anderer Art als angegeben war: er hätte Symptome und Ursachen seiner Verwirrung kaum anders schildern können als dies vom spätmittelalterlichen Weltbild und der Sprache her vorgegeben war. Dazu kommt, daß er in einem anderen Werk die Torheiten seiner jüngeren Jahre durchaus ohne Metaphern schildert: in *La Male Regle* stellte er sich als kranken und finanziell nicht abgesicherten alten Mann dar, der seine Jugendsünden bereut – freilich springt auch die Konventionalität dieser Schilderung sofort ins Auge.

13. Margery Kempe

Als erste in englischer Sprache geschriebene selbständige Autobiographie gilt gewöhnlich das Werk einer Frau, nämlich das 1438 abgeschlossene Buch der Margery Kempe.⁵ Es ist ein Produkt der englischen Mystik des 14. und 15. Jahrhunderts, nimmt aber in mehrfacher Hinsicht eine Ausnahmestellung ein. So wollten die meisten englischen Mystiker und Mystikerinnen hauptsächlich ihre Visionen und spirituellen Gotteserfahrungen mitteilen und bieten nur spärlich Informationen über ihren äußeren Lebensweg. Dies gilt zum Beispiel für Richard Rolle (ca. 1300–1349) und Juliana von Norwich (ca. 1342–ca. 1416).

Margery Kempe erzählt dagegen nicht nur ihre angeblichen Gespräche mit Gott und den Heiligen, sondern auch ausführlich ihr Leben. Wie Juliana von Norwich konnte sie weder lesen noch schreiben. Ihre Bibel – und sonstigen Literaturkenntnisse bezog sie aus Predigten und vom Vorlesen; ihre Erinnerungen hat sie einem Priester, der sie unterstützte, diktiert. Daß sie somit ihr Buch strenggenommen nicht selbst schrieb, und überdies in der 3. Person von sich spricht (sie bezeichnet sich als *the creature*), ist aber kein ausreichendes Argument, es aus dem Kreis der Autobiographien auszuschließen und damit den Beginn der selbständigen englischen Autobiographie erst ins späte 16. Jahrhundert zu legen.

Anders als die übrigen englischen Mystikerinnen und Mystiker war Margery Kempe sicher ein sehr extrovertierter Charakter. Sie wurde um 1373 in King's Lynn geboren und heiratete mit etwa 20 Jahren John Kempe. Ihre Hinwendung zu einem Leben besonderer Frömmigkeit erfolgte nur allmählich. Sie gebar ihrem Mann 14 Kinder, bevor sie ihn 1413 schließlich zu einem keuschen Leben überreden konnte. Dann ging sie auf mehrere Pilgerreisen, die sie unter anderem nach Rom, Jerusalem, Santiago de Compostella und Norddeutschland führten. Sie starb 1439 oder bald danach. Schon zu Lebzeiten rief sie recht unterschiedliche Reaktionen hervor. Sie hatte Gönner und geistliche Seelenführer, die ihr halfen; viele Menschen stieß ihre aufdringliche Art aber ab: oft störte sie durch ihre häufigen Schrei – und Weinkrämpfe, auf die sie selbst anscheinend stolz war, Predigten und Gottesdienste.

⁵ Brandl 1908 und anscheinend auch Misch schrieben bevor das Buch der Margery Kempe wiederentdeckt wurde; konnten es also noch nicht berücksichtigen.

Auch in der neueren Forschung schwankt ihr Bild. Manchmal wird sie als heiligmäßige Mystikerin beschrieben, teils spricht man ihr zumindest guten Willen nicht ab; oft wird sie jedoch als neurotische Hysterikerin und exzentrische Außenseiterin angesehen, die weder für die englischen Mystiker noch für eine Bürgersfrau des späten Mittelalters typisch sei. Ein teilweise ziemlich negatives Urteil jüngerer Zeit über sie lautet: Margery Kempe stilisiere sich in ihrem Buch als demütige und bescheidene Frau, enthülle sich aber unbewußt als egoistisch, stolz und eitel. Im Mittelpunkt stehe immer sie selbst; sogar Gott hat vor allem die Funktion, sie zu bestätigen.

Etwas emotionsloser lassen sich andere Aspekte ihrer Autobiographie untersuchen. Wie oft in Autobiographien ist das gebotene Material deutlich selektiv; beispielsweise sagt Margery nichts über ihre Kindheit und Jugend; von ihren zahlreichen eigenen Kindern erscheint nur einmal ein Sohn; die anderen Kinder kommen nicht weiter vor. Wichtige zeitgeschichtliche Ereignisse erwähnt sie allenfalls am Rande; für die spätmittelalterliche Volksfrömmigkeit ist ihre Darstellung dagegen aufschlußreich. Margerys Behauptung, ihr Buch sei ziemlich planlos geschrieben (*This boke is not wretyn in ordyr...*), ist sicher übertrieben: oft ist die chronologische Reihenfolge der Ereignisse eingehalten, nicht selten sind sogar Vor- und Rückverweise eingeschoben; gelegentlich zeigen sich Ansätze für eine thematische Anordnung des Materials. Dazu kommt, daß die Erzählperspektive durch das entscheidende Erlebnis der Bekehrung bestimmt wird: ihr Leben davor sieht sie als sündhaft an, ihr Leben danach als gotterfüllt. Kritisiert hat man, daß sie die Spannung zwischen Innenwelt und Außenwelt nicht gelöst hat: in ihrem phantasiereichen Innenleben wird sie beständig von Christus gelobt und unterstützt, mit der Gesellschaft lebt sie aber beständig im Konflikt. Ob und wie weit ihre mystischen Erlebnisse echt waren, ist schwer zu sagen: Vielleicht waren ihre Visionen und Auditionen das Produkt ihrer lebhaften Phantasie, die durch die Wundersucht des Mittelalters zusätzlich angespornt wurde. Überdies ist Margery auch von literarischen Quellen abhängig: sie hat die ihr bekannte Mystiker- und Mystikerinnenliteratur mit verarbeitet.

14. Osbern Bokenham

Ich schließe diesen knappen Überblick mit Osbern Bokenham (ca. 1393–ca. 1464), einem Augustinermönch in Stoke Clare. Im Prolog seiner versifizierten Heiligenlegenden, der *Legendys of Hooly Wummen*, nennt er seinen Stand, sagt aber zweimal ausdrücklich, daß sein Name ungenannt bleiben soll, weil er ein unwürdiger Mensch sei und offenbar vor allem, weil er Neid und Kritik der Nörgler im nahen Cambridge fürchte (*ryht capcyows witttys*), und er schließt mit der Bitte um ein Gebet. Dazwischen berichtet er aber kurz von einer Italienpilgerfahrt, die ihn auch in die Nähe von Venedig führte; später erwähnt er noch eine Pilgerfahrt nach Santiago de Compostella. Sein Freund Thomas Burgh, der die einzige erhaltene Handschrift schreiben ließ, hat Bokenhams Wunsch jedoch ignoriert: Am Schluß des Werkes stellt er den Verfasser, der inzwischen wohl verstorben war, trotzdem vor. Im Schlußwort seiner nach den Legenden verfaßten *Mappula Angliae* weist Bokenham dagegen darauf hin, daß die Initialen der einzelnen Kapiteln dieses Werkes seinen Namen ergeben.

15. Fazit

Welche Bilanz läßt sich nun nach einem Überblick über einen Zeitraum von gut 700 Jahren ziehen? Die mittelalterliche Literatur Englands weist zahlreiche Ichaussagen auf, die jedoch zum großen Teil in den Bereich der Autornennung oder in den Bereich des dichterischen Erzählers bzw. lyrischen Ichs fallen. Als echte Autobiographie kommt aus der angelsächsischen Zeit nur der kurze Lebenslauf Bedas in Frage. Die anglolateinische Literatur des späten 11. bis frühen 13. Jahrhunderts bringt dann zwei selbständige Autobiographien sowie einige autobiographische Passagen hervor. Thomas Hoccleve, einer der wenigen mittelenglischen Dichter, deren Werk deutlich autobiographisch geprägt ist, wirkte um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert; das Buch der Margery Kempe, die erste selbständige und relativ lange englisch geschriebene Autobiographie, entstammt der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Geoffrey Chaucer (ca. 1343–1400), der bedeutendste mittelenglische Dichter, spielt mehrmals mit der Autobiographie, was einmal mehr seine Ausnahmestellung in der mittelalterlichen englischen Literatur bestätigt.

Deutlich wurde die Wiederkehr gewisser konventioneller Strukturen und Topoi sowohl in echten als auch in fiktiven oder jedenfalls historisch nicht nachprüfaren Selbstdarstellungen, z.B. das unmittelbare Nebeneinander von Sündenbewußtsein und Selbstwertgefühl; die Sicht des Lebenslaufes als Bekehrungsgeschichte; der Rückblick aus der Perspektive des Alters auf die ausgelassene oder sogar sündige Jugendzeit. Mehr nebenbei wurde der Blick auf die unterschiedlichsten mittelalterlichen Charaktere und Lebensformen gelenkt. Viele der Autoren waren Geistliche, Mönche und / oder Priester, doch finden sich auch Laien wie Chaucer und Hoccleve. Als einzige Frau tritt uns Margery Kempe entgegen. So ergab sich in diesem Überblick insgesamt vielleicht ein kleiner Eindruck vor der Einheit und Mannigfaltigkeit, von der Fremdheit und der Nähe des Mittelalters.⁶

Literatur:

- Burrow, J.A. (1982) "Autobiographical Poetry in the Middle Ages: The Case of Thomas Hoccleve." *The Israel Gollancz Memorial Lecture 1982. Proceedings of the British Academy 1982* [published in 1983]; 389–412.
- Brandl, Alois (1908) "Anfänge der Autobiographie in England." *Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse 1908* (2); 724–733.
- Malone, Kemp (ed.) (1977) *Deor*. Exeter: University of Exeter.
- Gneuss, Helmut, Michael Lapidge (2014) *Anglo-Saxon Manuscripts: A Bibliographical Handlist of Manuscripts and Manuscript Fragments Written or Owned in England up to 1100*. Toronto: University of Toronto Press.
- Kane, George (1965) *The Autobiographical Fallacy in Chaucer and Langland Studies*. Chambers Memorial Lecture. London. [Repr. in George Kane, *Chaucer and Langland: Historical and Textual Approaches*. London and Berkeley, CA, 1989, as no. I].
- Ker, N[eil] R. (1957) *Catalogue of Manuscripts Containing Anglo-Saxon*. Oxford: Oxford University Press.

⁶ It is planned to have a revised English version of this article published in *AJMP*.

Misch, Georg (1985–1998) *Geschichte der Autobiographie*. 4 Bände in 8 Teilen. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Klostermann [1. Aufl. des 1. Bandes 1907].

222

Wagenknecht, Edward (1968) *The Personality of Chaucer*. University of Oklahoma Press.

Received:
04.11.2020
Accepted:
11.12.2020